

VON MARTIN KESSLER

Der große Bevölkerungswissenschaftler Thomas Malthus sah für die Armen keinen Ausweg. Die „unvermeidlichen Gesetze der Natur“, so meinte der Brite Ende des 18. Jahrhunderts in seinem berühmten Buch über die Grundsätze der Bevölkerungsentwicklung, seien für den schlimmen Mangel verantwortlich, unter dem so viele Menschen in seiner Zeit litten. Zynisch meinte der anglikanische Pfarrer, dass diese „unglücklichen Menschen in der großen Lotterie des Lebens leer ausgegangen sind“. Und seine Schlussfolgerungen aus der Vergeblichkeit, Hunger und Elend zu besiegen, sind ähnlich drastisch: „Lasst die Menschen halt sterben.“

Zwei Jahrhunderte Industrialisierung und technischer Fortschritt haben den britischen Gelehrten Lügen gestraft. Entwickelte Länder wie Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Schweden oder Deutschland konnten die extreme Armut überwinden und dem größten Teil ihrer Bevölkerung ein Leben in Wohlstand garantieren. Sogar die Armen in diesen Ländern haben davon profitiert. So lebten etwa im heute reichen Schweden noch 1820 rund 90 Prozent der Menschen in bitterster Armut, konnten sich kaum eine Heizung leisten und sich ausreichend ernähren. Jedes vierte Kind starb. Heute haben rund 84 Prozent der Schweden mehr als 1000 Euro pro Monat für sich zur Verfügung, liegen also über dem, was heute als relative Armutsgrenze gilt.

Selbst in den vergangenen 40 Jahren ist sowohl in Schweden als auch in Deutschland die Armut noch einmal drastisch zurückgegangen. Hatte noch 1981 fast jeder zweite Deutsche weniger als diese 1000 Euro in heutiger Kaufkraft zur Verfügung, waren es 2019 nur noch 20 Prozent, in Schweden sogar nur 16 Prozent aller Bewohner. Zugleich verdoppelte sich das reale Durchschnittseinkommen im geeinten Deutschland gegenüber den 80er Jahren. Im Vergleich zur Zeit von Malthus (1766 - 1834) hat es sich fast verdreifacht.

Keine Frage, als Massenphänomen tritt Armut in entwickelten Industrieländern wie Deutschland oder Schweden nicht mehr auf, anders als in den Ländern des globalen Südens, also in Afrika sowie in Teilen Asiens und Lateinamerikas. Trotzdem ist die Armut auch bei uns nicht verschwunden oder auf „einige pathologische Fälle beschränkt“, wie der ebenfalls bedeutende österreichische Ökonom Joseph Alois Schumpeter noch in den 40er Jahren prognostizierte. Der Kieler Armutsforscher Kai Marquardsen formuliert es so: „Arm in Deutschland ist jemand, der sich keine ausgewogene Ernährung leisten kann, der in schlechten Wohnbedingungen lebt, seine ganze Kraft in die Bewältigung eines prekären Alltags investieren muss und dadurch auch besonderen gesundheitlichen Risiken ausgesetzt ist.“

So steht in vielen Armenhaushalten zwar ein riesiger Flachbildschirm oder eine Mikrowelle. Auch auf Smartphones oder gebrauchte Autos müssen die Menschen mit niedrigem Einkommen meist nicht verzichten. Aber wer ausschließlich mit Hartz-IV-Sätzen, Miet- und

Heizungszuschüssen über die Runden kommen muss, kann kaum am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, mal ein Restaurant besuchen oder am Wochenende einen Ausflug machen. „Armut geht oft mit Einsamkeit einher“, meint Professor Marquardsen, der an der Fachhochschule Kiel lehrt.

Die Lage dieser Personen ist alles andere als einfach. Wer nur 60 Prozent des Einkommens verdient, über das mehr als die Hälfte aller Menschen mindestens verfügen, ist in vielerlei Hinsicht benachteiligt. Solche Männer und Frauen seien oft „gesundheitlich angeschlagen, leben unter permanentem Stress, leiden an chronischen Krankheiten und wohnen oft an großen Straßen mit schlechter Luft“, hat die Regensburger Politologin Ina Schildbach in ihren Studien durch Befragung der Betroffenen herausgefunden. Gerade die Obdachlosigkeit hat im reichen Deutschland in nur fünf Jahren um 19 Prozent zugenommen. 1,65 Millionen Menschen besuchen regelmäßig die Armentafeln, rund 300.000 Haushalten haben die Energieversorger den Strom ge-

sperrt, weil sie ihre Rechnung nicht bezahlen können oder wollen. „Es gibt also auch absolute Armut in Deutschland“, resümiert die Sozialpolitik-Expertin Schildbach, die an der Ostbayerischen TH Regensburg unterrichtet.

Armut ist noch reichlich vorhanden in der reichen Bundesrepublik. So reichlich, dass es sich die neue Ampel-Koalition zur Aufgabe gemacht hat, diese Form des Mangels, der auch heute noch einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung trifft, zu bekämpfen. Die Lage armer Familien, die Probleme von allein-erziehenden Müttern, Geflüchteten ohne Arbeitsmarktperspektive oder Dauerarbeitslosen werden gleich mehrfach im Koalitionsvertrag angesprochen. Das große Ziel von SPD, Grünen und Liberalen ist es, die Obdachlosigkeit bis zum Jahr 2030 zu beseitigen. Auch die stigmatisierende Bezeichnung Hartz-IV soll mit dem Bürgergeld verschwinden.

„Dass viele Menschen von ihrem Verdienst nicht leben können, ist ein Skandal“

Ina Schildbach
Politologin

Allerdings möchten die Koalitionäre nicht die Sätze von derzeit 449 Euro pro Person wesentlich verändern – was viele Vertreter von Wohlfahrtsorganisationen auf die Palme bringt.

Denn Armut ist in Deutschland nicht nur nach wie vor verbreitet. Sie nimmt sogar zu – und hat ihren Weg in die aktuelle politische Diskussion gefunden. Dazu hat freilich auch die moderne Messung des materiellen Mangels beigetragen. Denn die meisten Politiker, Verbandsvertreter und Wissenschaftler sehen in der Armut ein relatives Phänomen. In ihrem jährlichen Armuts- und Reichtumsbericht weist die Bundesregierung die prekäre Stellung vieler Menschen nicht mehr in absoluten Geldgrößen aus, sondern untersucht, wie die Armen im Verhältnis zum Durchschnitt stehen. Die gründlichste Untersuchung zu den Lebenslagen der Unterprivilegierten kommt vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in

Berlin. Im Sozioökonomischen Panel (SOEP) werden schon seit Jahrzehnten 15.000 Haushalte regelmäßig nach ihren Lebensverhältnissen befragt. Die DIW-Forscher haben sich auch maßgeblich daran beteiligt, Armut als Prozentsatz des Einkommens zu definieren, das mindestens die Hälfte der Deutschen beziehen. Man nennt es Medianeinkommen. Und arm ist, wer 60 Prozent dieses Einkommens zur Verfügung hat. Das sind im Augenblick etwa 1000 Euro pro Kopf. Die Armut in dieser Definition ist in Deutschland seit 2000 kräftig angestiegen. Nach den Zahlen des SOEP galten um die Jahrtausendwende zwölf Prozent als arm, jetzt sind es 16 Prozent (2017). Im Mikrozensus des Statistischen Bundesamts sind es nach dieser Festlegung im Jahr 2019 ebenso viele, während die europäische Statistikbehörde in Deutschland auf 15 Prozent (2018) kommt, was unter dem EU-Schnitt liegt. Alle Messungen mit Ausnahme der EU registrieren einen Anstieg.

Doch die Definition hat auch ihre Schwachstellen. Denn wenn das Einkommen aller Verdienstgrup-

pen steigt, bleibt die Armut konstant, obwohl sie durch die Besserstellung an Schärfe verliert. Auch würde eine Steuerflucht der Reichen aus einem wohlhabenden Land das Durchschnittseinkommen senken und damit die Armut statistisch lindern, obwohl weniger Geld für Umverteilung zur Verfügung steht. Man muss deshalb genau hinschauen, wenn man Armut in Deutschland richtig bewerten will. Wenn etwa nur die Umverteilung als Mittel zur Armutsbekämpfung möglich ist, könnte ein Rückgang des Durchschnittseinkommens die Lage aller verschlechtern. Dann wäre umgekehrt ein höherer Prozentsatz an Armen auch für die Unterprivilegierten von Vorteil.

Ähnliches lässt sich über das Jobwunder sagen. Mehr als sieben Millionen sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze wurden seit 2005 geschaffen, also seit die Arbeitsmarktreformen der rot-grünen Bundesregierung in Kraft traten. Auf der anderen Seite ist aber auch die Zahl der Menschen im Niedriglohnsektor ständig gestiegen, von 11,6 auf 13,3 Prozent. Die Armutsforscherin Schildbach sieht darin das wahre Problem der Armut. „Diese Menschen können nicht von ihrem Verdienst leben oder eine Familie ernähren“, hat die Sozialexpertin ermittelt. „Das ist ein Skandal im reichen Deutschland. Die Armut der ‚Working Poor‘ verfestigt sich zunehmend, weil viele Menschen den Sprung aus dem Niedriglohnbereich nicht schaffen.“ Rund jeder fünfte Beschäftigte arbeite in diesem Segment, mehr als in fast allen anderen EU-Staaten.

Tatsächlich braucht es nach den Statistiken der Industrieländerorganisation OECD bis zu sechs Generationen, ehe eine von ihnen mehrheitlich den Aufstieg geschafft hat. Da gehört Deutschland zum unteren Drittel bei den entwickelten Staaten. Und 42 Prozent der Kinder von Geringverdienern bleiben in diesem Segment. Das spricht nicht für allzu große Aufstiegschancen, auch wenn andere Studien wie eine aktuelle Untersuchung des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) durchaus einen Wechsel zwischen den verschiedenen Verdienstgruppen ausgemacht haben.

Armut in Deutschland, das heißt – von Wohnungslosen und Menschen ohne Obdach abgesehen – nicht mehr bittere Not. Auch der Arbeitsmarkt ist so flexibel, dass er Menschen mit geringer Qualifikation oder brüchigen Erwerbsbiografien aufnimmt. Aber es ist schwer, diesen Bereich zu verlassen, von seiner eigenen Arbeit zu leben. Auch die Zahl der Menschen, die sich hier abstrampeln müssen, nimmt zu. Armutsbekämpfung bleibt deshalb eine große Aufgabe. Der Kieler Armutsforscher Marquardsen fordert eine „ermächtigende Sozialpolitik“. Sie müsse signalisieren: „Wir geben diese Menschen nicht auf.“ Leider werde dies im neuen Koalitionsvertrag der Ampel kaum thematisiert. Marquardsen: „Ein ganzheitliches Konzept fehlt völlig.“ Nach Ansicht vieler Experten wird also Armut in Deutschland nur punktuell geringer werden. Auch die Zahl der Obdachlosen könne so kaum sinken. Der Fluch von Malthus bleibt offenkundig bestehen: So ganz lässt sich die Armut nicht besiegen. Und wenn die Politiker ehrlich sind, dann ist es auch nicht ihre erste Sorge.



Wer bettelt, ist arm. Und viele, die nicht betteln, sind es auch.

FOTO: GETTY IMAGES/ISTOCK

MENSCHLICH

„Ganz normal“? Zwei Handwerker retteten bei einem Großbrand Menschenleben. SEITE 03

WEITSICHT

Wie Lisala Folau nach dem Tsunami 27 Stunden allein im Meer überlebte. SEITE 04

HEIMATLICH

Die Milchkuh „Oma“ geht in die hochverdiente Rente. Jetzt lebt sie im „Kreißaal“. SEITE 06

SPORTLICH

Der Fußball finanzierte einem Willicher das komplette Studium in den USA. SEITE 09